

Hassen mit allen Sinnen

Sensorische Mobilisierung in der Weimarer Republik

Silke Fehlemann

Abstract

The mode of irreconcilability was a structural problem of the Weimar Republic. The violent experience of the First World War had intensified the emergence of new patterns of perception which appeared to be almost obsessively related to the body. This development was accompanied by an upswing of visualization opportunities. Using the example of leading Weimar politicians, it can be demonstrated how sensory mobilization could represent gateways for anti-democratic agitation. These practices could destabilize the republic by reviling its representatives by visualization. The early Nazi press expanded the arsenal of sensory mobilization. The destabilization of the moral, political, and aesthetic order worked through a clear radicalization and dynamization of traditional revilement strategies down to the local level.

Keywords

Invectivity, Weimar Republic, Body History, Emotions, Hate

Im Jahr 1916 schuf der Künstler und Pazifist Willy Jaeckel die Personifikation des Hasses als Lithografie, sie zeigt einen überdimensionierten grimmigen antiken Kriegsgott.¹ Mit Kopfhäuten an seinem Gürtel, bluttriefenden Händen, bedrohlichen Gebärden und einer gelben Krone beherrscht seine zerstörerische Aura die gesamte Szenerie. Das Gefühl des Hasses wurde hier verkörpert und ästhetisch situiert.

Diese Darstellung der körperlichen und sensorischen Dimension von Hass spiegelte kritisch eine Erfahrung, die Millionen Menschen während des Ersten Weltkrieges gemacht haben.² Helmut Kiesel hat kürzlich darauf hingewiesen, welche große Rolle

1 Willy Jäckel, Der Haß. Lithographie. Aus den Sammlungen des jüdischen Museums zu Berlin, Inv.-Nr.: GDR 86/29/0/Blatt 33, <http://objekte.jmberlin.de/object/jmb-obj-90381;jsessionid=AC1DAF67EB65DDBC1423A1A4EDCBC4B> (letzter Zugriff 20.03.2020).

2 Zur gesellschaftlichen Lage der Zwischenkriegszeit als Auswahl: Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Hg.), Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002; Wolfgang Hardtwig (Hg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007; Michael Dreyer/Andreas Braune (Hg.), Weimar als Herausforderung. Die Weimarer Republik und die Demokratie im 21. Jahrhundert, Wien 2016; Andreas Braune/Michael Dreyer (Hg.), Republikanischer Alltag. Die Weimarer Demokratie und die Suche nach Normalität, Göttingen 2017, S. 151–165, hier S. 158–160. Eine internationale Perspektive nimmt ein: Steffen Kailitz (Hg.), Nach dem »Großen Krieg«. Vom Triumph zum Desaster der Demokratie 1918/19 bis 1939, Göttingen 2017.

der Hass in der Literatur der Weimarer Republik spielte.³ Auch die gewaltsame Erhaltung der Republik während der ersten Jahre ihres Bestehens wirkte auf ihre politischen Träger zurück.⁴ Hassgefühle blieben offenbar eine ganz grundlegende kollektive Erfahrung in der Republik, so beschreibt es der Maler und Karikaturist George Grosz für diese Zeit:

»Überall erschollen Hassgesänge. Alle wurden gehasst: die Juden, die Kapitalisten, die Junker, die Kommunisten, das Militär, die Hausbesitzer, die Arbeiter, die Arbeitslosen, die Schwarze Reichswehr, die Kontrollkommission, die Politiker, die Warenhäuser und nochmals die Juden. Es war eine Orgie der Verhetzung, und die Republik war schwach, kaum wahrnehmbar.«⁵

Die Begriffe »Hassgesänge« und »Orgie der Verhetzung« deuten die sensorische Ebene des Hassgefühls schon an. Nicht nur durch die kollektive Praxis des Singens wurden die Sinne angesprochen, sondern im Begriff der »Orgie« auch ein potenziell sexuelles Element von Hassgefühlen. Kritische Zeitzeugen wie Heinrich Mann oder Sebastian Haffner verstanden in ihren Schriften, die sie retrospektiv in den 1930er Jahren verfassten, den Hass und die daraus resultierende Hetze als das Movens, den eigentlichen Kern der »Hitlerbewegung«.⁶

Angesichts dieser Befunde lohnt es sich, den Hassgefühlen und ihrer Verbindung mit Körper und Sinnen einmal mehr als nur beiläufige Aufmerksamkeit zu widmen,⁷

-
- 3 Helmut Kiesel, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918 bis 1933*, München 2017, S. 120–124.
- 4 Mark Jones, *Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017. Jones sieht die gewalttätige Niederschlagung der revolutionären Unruhen im Gefolge der Novemberrevolution als den zentralen Grund für den Aufstieg rechter Gewalt in der Weimarer Republik. Dagegen würde ich viel stärker die Erfahrungen des Weltkrieges betonen, vgl. dazu deutlich abwägender: Dirk Schumann, *Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg*, Essen 2001.
- 5 George Grosz, *Ein kleines Ja und ein großes Nein. Sein Leben von ihm selbst erzählt*, Hamburg 1974 [New York 1946], S. 143. Vgl. dazu auch den Schlachtruf des linken Revolutionärs Armin T. Wegner, der am 9. November 1918 mit den Worten mobilisierte: »Wir rufen den Bürgerkrieg! Wir preisen den Kampf aller gegen alle. Haß, du bist es, der aus uns schreit, berstend vor Begierde und Wollust der Vernichtung«. Armin T. Wegner, *Aufruf zum Bürgerkrieg*, in: ders., *Der Ankläger. Aufrufe zur Revolution*, Berlin 1921, S. 20–23, hier S. 21.
- 6 »Die Nazis würden dieses Volk niemals erobert haben, hätten sie sich nicht des Hasses bedient. Der Haß war ihnen nicht nur das Mittel, hochzukommen, er war der einzige Inhalt ihrer Bewegung.« Heinrich Mann, *Der Hass. Deutsche Zeitgeschichte*, Berlin 1983 [1933], S. 97. Vgl. auch Sebastian Haffner, *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933*, 7. Aufl., München 2001, S. 89: »Es war seltsam zu beobachten, wie sich dies gegenseitig steigerte: die wilde Frechheit, die den unangenehmen kleinen Hetzpostel allmählich zum Dämonen wachsen ließ«.
- 7 Die vorliegenden Ausführungen sind Teilergebnisse eines Forschungsprojektes zu »Invektiven als emotionale Mobilisierung in der Weimarer Republik im Übergang zum Nationalsozialismus«, welches unter der Leitung von Dagmar Ellerbrock an der TU Dresden im SFB 1285 *Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung* situiert ist. Zum Konzept: Dagmar Ellerbrock/Silke Fehleemann, *Beschämung, Beleidigung, Herabsetzung. Invektivität als neue Perspektive historischer Emotionsforschung*, in: Anja Besand/Bernd Overwien/Peter Zorn (Hg.), *Politik mit Gefühl. Vom Umgang mit Gefühlen und anderen Kleinigkeiten im Feld von Politik und politischer Bildung*, Bonn 2019, S. 90–104; Dagmar Ellerbrock u. a., *Invektivität. Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den*

schließlich wurde auch von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen immer wieder das sensorische Element der »Hitlerbegeisterung« betont.⁸ Um diese Perspektive zu ergänzen, wird im Folgenden danach gefragt, welche Rolle sensorische Praktiken und Sinnesregime für die Entstehung der Hetze in der Weimarer Republik und beim Aufstieg des Nationalsozialismus spielten.⁹

Mit dem Begriff »Hass« wird im Gegensatz zu Wut, Zorn und Empörung gemeinhin ein langanhaltender Gefühlszustand der Feindlichkeit beschrieben, der aber auch immer wieder neu befeuert werden muss.¹⁰ Hier spielen sensorische Praktiken eine wesentliche Rolle. Die Sinnesgeschichte geht davon aus, dass sinnesbezogene Wahrnehmungen ebenso wie Emotionen keinesfalls einen gleichbleibenden physiologischen Zustand oder eine anthropologische Konstante darstellen, sondern kulturell beeinflusst, erlern- und gestaltbar sind.¹¹ Inzwischen liegen theoretische Überlegungen vor, die Sinnes-, Körper- und Emotionspraktiken miteinander verbinden.¹² Sie machen deutlich, dass Sinnes- und Körperpraktiken für die Entstehung von Gefühlen elementar sind, denn Emotionen entstehen in einem komplexen Zusammenspiel

Kultur- und Sozialwissenschaften, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2 (2018) 1, S. 2–24; Gerd Schwerhoff, Invektivität und Geschichtswissenschaft. Konstellationen der Herabsetzung in historischer Perspektive. Ein Forschungskonzept, in: *Historische Zeitschrift* 320 (2020), S. 1–36.

- 8 Oft zitiert wird die Aussage der Lehrerin Luise Solmitz vom 6. Februar 1933: »Wir waren wie berauscht vom Licht der Fackeln, gerade vor unsern Gesichtern u. immer in ihrem Dunst, wie in einer süßen Wolke von Weihrauch. Und vor uns Männer, Männer, Männer, braun, bunt, grau, braun, eine Flut.« Zit. nach Dietmar Süß, »Ein Volk, ein Reich ein Führer«. Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich, München 2017, S. 15. Vgl. auch Gudrun Brockhaus, Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot, München 1997; Peter Reichel, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, München 1991; Daniel Siemens, Sturmabteilung. Die Geschichte der SA, München 2017; Sabine Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945, Vierow 1996.
- 9 Vgl. dazu auch Uffa Jensen/Stefanie Schüler-Springorum, Einführung. Gefühle gegen Juden. Die Emotionsgeschichte des modernen Antisemitismus, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013) 4, S. 413–442; Alexandra Pzryrembel, Ambivalente Gefühle. Sexualität und Antisemitismus während des Nationalsozialismus, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013) 4, S. 527–554; Ute Frevert, Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt a. M. 2017, S. 60–71.
- 10 Vgl. Judith Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt a. M. 2006 [New York 1997]; Sara Ahmed, *The Cultural Production of Emotions*, 2. Aufl., Edinburgh 2014 [2004], hier vor allem das zweite Kapitel »The Organisation of Hate«, S. 42–67.
- 11 Vgl. als Einführung in die Theorie: Sophia Prinz/Hanna Katharina Göbel, Die Sinnlichkeit des Sozialen, in: dies. (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Zum Verhältnis von Wahrnehmung und Materialität*, Bielefeld 2015, S. 9–49; Mark M. Smith, Producing Sense, Consuming Sense, Making Sense. Perils and Prospects for Sensory History, in: *Journal of Social History* 40 (2007) 4, S. 841–858; Philip Hahn, Sinnespraktiken. Ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte. Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers, eines Geistlichen und eines Architekten aus Ulm, in: Arndt Brendecke (Hg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln 2015, S. 458–467. Die Anpassungs- oder Veränderungsfähigkeit der Sinne thematisierte schon Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt a. M. 1980, S. 471–508, hier S. 503, Anm. 29.
- 12 Andreas Reckwitz, Sinne und Praktiken. Die sinnliche Organisation des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur, in: Prinz/Göbel, *Die Sinnlichkeit des Sozialen*, S. 441–455; Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: *History and Theory* 51 (2012) 2, S. 193–220.

zwischen physiologischer Empfindung, Wahrnehmungsroutinen, Denken und Handeln. Sie sind dabei alles andere als eindeutig oder universal, sondern ganz wesentlich durch den Raum, durch Kultur, durch soziale Interaktion und Kommunikation, aber auch durch individuelle sensorische Empfindungen und Ausdrucksmöglichkeiten geformt.¹³

Die Kulturwissenschaftlerin Monique Scheer ordnet und benennt dabei konkret unterschiedliche emotionale Praktiken: mobilisierende, benennende, kommunizierende und regulierende.¹⁴ Für die Frage nach Hetze, nach diesem radikal invektiven Phänomen, sind hier vor allem ihre Überlegungen zu den mobilisierenden Praktiken anschlussfähig. Als emotional mobilisierend versteht sie Praktiken, die über kollektives körperliches Handeln Gefühle motivieren oder mobilisieren, wie etwa Kriegsgesänge, Kampftänze, aber auch Singen und Skandieren auf der Straße. Die Aufzählung macht deutlich, dass es sensorischer Eindrücke bedarf, um Gefühle zu erzeugen. Das zeigt auch Andreas Reckwitz, der danach fragt, wie spezifische Sinnesregime entsprechende Sinnespraktiken nicht nur mobilisieren, sondern auch formen und damit bestimmte soziale Ordnungen erst ermöglichen.¹⁵ Vor dem Hintergrund dieser Konzepte, die Sinneswahrnehmungen als Teilprozesse von Emotionsherstellung begreifen, ohne einen Gegensatz zwischen biologischer Essenz und sozialer Konstruktion herzustellen, spielt die Inanspruchnahme der Sinne in den polarisierenden Szenarien der 1920er und 1930er Jahre eine entscheidende Rolle. In diesem Zusammenhang kann ein Zitat des Historikers Eric Hobsbawm die Zusammenhänge exemplarisch verdeutlichen. Er beschrieb seine Teilnahme an der letzten KPD-Demonstration am Ende der Weimarer Republik folgendermaßen:

»Neben der sexuellen Begegnung ist die Aktivität, bei der sich körperliches und seelisches Erleben in höchstem Maße verbinden, die Teilnahme an einer Massendemonstration in Zeiten starker öffentlicher Begeisterung. [...] Andererseits ist hier auch eine körperliche Aktivität im Spiel – Marschieren, Skandieren von Slogans, Singen –, wodurch das Aufgehen des Individuums in der Masse, das eigentliche Wesen der kollektiven Erfahrung, seinen Ausdruck findet.«¹⁶

Was Hobsbawm hier beschreibt, rekurriert auf verschiedene Sinne, mit dem Singen wird das Hören angesprochen, mit dem Skandieren und Marschieren sowohl das Hören als auch das Sehen, mit dem »Aufgehen in der Masse« ist in einer gedrängten und sich bewegenden Menschenmenge das Riechen und Tasten berührt. Deutlich wird hier, dass sensorische Mobilisierung über die Verflechtung und Kombination verschiedener Sinneswahrnehmungen erfolgt.

13 Weiterführend hier: William M. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001; Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012. Vgl. auch als Forschungsüberblick: Birgit Aschmann, *Heterogene Gefühle. Beiträge zur Geschichte der Emotionen*, in: *Neue Politische Literatur* 61 (2016) 2, S. 225–250. Zu emotionalen Gemeinschaften vgl. Barbara H. Rosenwein, *Problems and Methods in the History of Emotions*, in: *Passions in Context I* (2010) 1, S. 1–32.

14 Scheer, *Are Emotions a Kind*, S. 209–220.

15 Reckwitz, *Sinne und Praktiken*, S. 446.

16 Eric Hobsbawm, *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*, München 2006 [2003], S. 95.

Aktuelle Forschungen zur Weimarer Republik repräsentieren im Wesentlichen zwei unterschiedliche Interpretationen. Auf der einen Seite wird vor allem nach den Möglichkeitsräumen der Republik gefragt und ihre offene Zukunft herausgestellt.¹⁷ Auf der anderen Seite wird Weimar in den aktuellen Feuilletons internationaler Medien immer auch als warnendes Beispiel einer sterbenden Demokratie betrachtet. Dabei wird mit ratloser Sorge zurückgeblickt, die Hetze in der Weimar Republik wird mit den aktuellen Hassreden in den Neuen Medien verglichen.¹⁸ Dabei steht eine systematische Analyse der unterschiedlichen Schmähungen und Hetzpraktiken noch aus. Im Gegensatz zum Thema »Gewalt« wurde die Hetze als solche eher en passant mitbehandelt.¹⁹

Nicht zuletzt durch den Medienwandel nach der Jahrhundertwende, der den Siegeszug der Illustrierten einläutete sowie durch eine neue Erfahrung von Masse wurde das Wahrnehmungsvermögen nicht nur sensibilisiert, sondern bestimmte Wahrnehmungsmuster wurden teilweise überhaupt erst geschaffen, also grundlegend erlernt.²⁰ Massenhaft verbreitete Fotografien, Zeichnungen oder auch Beschreibungen konnten einen (visuellen) Sinneseindruck für eine große Anzahl an Menschen gleichförmig erschaffen und damit Wahrnehmungsweisen lenken und modellieren.²¹

Um auszuloten, mit welchem Erkenntnisgewinn die Zerstörung der Weimarer Republik aus der Perspektive der Sinnes- und Körpergeschichte betrachtet werden kann, werden unter anderem frühe nationalsozialistische Medien sowie die entsprechenden Beleidigungsprozesse als Quellen herangezogen. Im Mittelpunkt steht hier die Frage, welche sensorischen Mobilisierungen am Aufstieg des Nationalsozialismus beteiligt waren. Im Folgenden werden Sinnesordnungen und Sinnesregime nicht als Begleiterscheinungen, sondern als essentielle Bausteine sozialer Ordnungen verstan-

17 Vgl. weiterführend zur Forschungsdiskussion die Beiträge im Themenheft »Die Weimarer Republik«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 68 (2018) und die Beiträge bei Andreas Wirsching/Berthold Kohler/Ulrich Wilhelm (Hg.), Weimarer Verhältnisse? Historische Lektionen für unsere Demokratie, Ditzingen 2018 und bei Dreyer/Braune, Weimar als Herausforderung.

18 Hajo Funke, Höcke will den Bürgerkrieg, Die Zeit online, 24.10.2019, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-10/rechtsextremismus-bjoern-hoecke-afd-fluegel-rechte-gewalt-faschismus/seite-2> (letzter Zugriff 25.9.2020); Andreas Wirsching, Die Hasspropaganda ist zurück, Die Zeit, 06.02.2020, <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2020/01/demokratie-weimarer-republik-nsdap-afd-deutschland/> (letzter Zugriff 15.10.2020).

19 Dieser Befund gilt nicht für die Antisemitismusforschung, denn hier wird antisemitische Hetze thematisiert. Dagegen behandeln die neueren Darstellungen der Weimarer Republik die ubiquitären Hetz- und Schmähpraktiken nicht ausdrücklich und auch nicht systematisch; der Fokus der Forschung liegt eher auf dem Thema »Gewalt«, wie etwa bei Mark Jones, Am Anfang; Dirk Schumann, Politische Gewalt; Petra Schulz, Ästhetisierung von Gewalt. Vgl. als aktuelles Beispiel auch Siemens, Sturmabteilung.

20 Zu Visualisierungsstrategien in der Weimarer Republik vgl. Katja Leiskau/Patrick Rössler/Susann Trabert (Hg.), Deutsche illustrierte Presse. Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik, Baden-Baden 2016; Gerhard Paul, Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933, Bonn 1990; vgl. Patrick Rössler, 1928. Wie das Neue Sehen in die Illustrierten kam. »Maxl Knips«, Sasha Stone, *Das illustrierte Blatt* und die Bildermagazine der Weimarer Republik, in: Fotogeschichte 31 (2011) 121, S. 45–60.

21 Vgl. dazu auch das Editorial dieses Hefts.

den.²² Dabei stehen konkret zwei Phänomene im Vordergrund, an denen die sinnes- und körperhistorische Interpretation erprobt werden soll, zum einen die Hetze gegen demokratische Politiker und zum anderen die antisemitische Hasspropaganda, wobei beide Praktiken sich häufig miteinander verbanden, wie im Falle Walter Rathenaus, aber auch bei zahlreichen Lokalpolitikern. Im letzten Teil werden spezifisch nationalsozialistische Formen der sensorischen Mobilisierung diskutiert.

Körperliche Effekte der Hetze und sensorische Praktiken

Die öffentliche Wahrnehmung der Politiker wurde nach dem Ersten Weltkrieg zunächst auffällig oft über körperliche Merkmale visuell organisiert. Insbesondere am Beispiel Friedrich Eberts wird die pathologische Bedeutung der körperbezogenen Schmähung deutlich. Seine Gestalt lieferte wiederholt das Motiv für politische und persönliche Schmähungen.²³ Das begann bereits bei seinem Amtseintritt mit dem berühmten Badehosenfoto. Friedrich Ebert, in seiner neuen Rolle noch unerfahren im Umgang mit der Presse, gab einem zufällig anwesenden Fotografen die Einwilligung zu einem Schnappschuss. Das Foto reiste Ebert voraus. Frisch vereidigt sah die Öffentlichkeit den Reichspräsidenten in der damals noch ungewohnten Badehose erstmals visualisiert.²⁴ Das Bild wurde in zahlreichen Varianten kombiniert und diente ständig wechselnden Karikaturen und Schmähungen als Grundlage.²⁵ Damit stand Eberts gedrungene Gestalt im Mittelpunkt der Schmähung, die ubiquitär verbreitet wurde. Kritiker sahen seine Figur als Ausdruck seiner vermeintlich kleinbürgerlichen Biederkeit und den Schnappschuss als öffentliche Zurschaustellung dieses Mangels.²⁶ Die ständigen sehr persönlichen Angriffe wurden ihm schließlich zum Verhängnis. Wegen eines Beleidigungsprozesses verschleppte Ebert eine Blinddarmentzündung, die schließlich 1925 zu seinem Tode führte.²⁷

Im Gegensatz zur SPD und zum Zentrum setzte vor allem die DNVP in den ersten Jahren der Republik immer wieder spektakuläre Beleidigungen gezielt ein und nahm das Risiko von Prozessen ganz bewusst in Kauf. Mit persönlichen Beleidigungen sollte das angeblich korrupte, verräterische und »jüdische« System von Weimar »Gesicht

22 Nach Reckwitz, *Sinne und Praktiken*, S. 446: »Sinnliche Ordnungen, das was ich ›Sinnesregime‹ nennen möchte, sind kein entbehrliches Surrogat, sondern integraler Bestandteil und notwendige Voraussetzung jeder sozialen Ordnung.«

23 Nils H. Albrecht, *Die Macht einer Verleumdungskampagne. Antidemokratische Agitationen der Presse und Justiz gegen die Weimarer Republik und ihre Reichspräsidenten Friedrich Ebert vom »Badebild« bis zum Magdeburger Prozess*, Bremen 2002, S. 67–87.

24 Albrecht, *Die Macht*, S. 45–49.

25 Albrecht, *Die Macht*, S. 67–87. Vgl. auch die Beispiele in Gaby Sonnabend (Hg.), *Darüber lacht die Republik. Friedrich Ebert und »seine« Reichskanzler in der Karikatur*, Heidelberg 2010.

26 Über zweihundert Beleidigungsverfahren strengte Ebert an, wobei er nur auf einen Bruchteil der Beleidigungen tatsächlich reagierte, vgl. Walter Mühlhausen, *Friedrich Ebert 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik*, Bonn 2006, S. 911–920. Vgl. auch Daniel Münzner, Kurt Hiller. Ein linksrepublikanischer Feind der Weimarer Republik, in: Braune/Dreyer, *Republikanischer Alltag*, S. 151–165, hier S. 158–160.

27 Mühlhausen, *Friedrich Ebert*, S. 153: »Ohne Zweifel hatte die Hetzkampagne zu seinem frühen Tod im Alter von 54 Jahren beigetragen.«

und Namen« bekommen, es sollte also visualisiert und verkörpert werden.²⁸ Versuchten die Opfer sich zu wehren und wählten den juristischen Weg, dann spielten sie damit am Ende nur ihren Verleumdern in die Karten. So spekulierten ihre Gegner darauf, dass die während des Beleidigungsprozesses verhandelten Fakten von der Presse ausführlich diskutiert werden würden und selbst im Falle des Gegenbeweises ein Rest von Verdacht bestehen bleiben würde,²⁹ die Rufschädigung war nicht wieder gut zu machen. Was auf der sensorisch-emotionalen Ebene begonnen hatte, schlug sich nach und nach in sozialen Fakten nieder: in Ehrverlust, Ruf- und Geschäftsschädigung. Die vermeintlich »unpolitische« persönliche Beleidigung entwickelte sich so mehr und mehr zu einem politischen Werkzeug.³⁰

Den Mordanschlägen und frühen Todesfällen gingen immer wieder Schmähkampagnen in heftigster Form voran, welche die sensorische Wahrnehmung ansprachen und auch lenkten. So wurde das vermeintliche »Ohrfeigengesicht« Erzbergers kritisiert oder Walther Rathenau als »Judensau« beleidigt,³¹ Ebert als »dickes Schwein« oder Gustav Noske als »Affe«, die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.³² Neben einer sehr langen Tradition der beleidigenden Tiervergleiche lässt sich die Fokussierung auf den Körper auch auf die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und die neuen Möglichkeiten der Fotografie zurückführen.³³ So nutzte selbst der Pazifist Ernst Friedrich die provokative Funktion des verletzten menschlichen Körpers, indem er Fotografien von extrem verstümmelten und invaliden Soldatenkörpern zeigte, um den Krieg zu verdammen.³⁴ Die nun massenhaft publizierbaren und verfügbaren Fotografien unterstützten potenzielle sensorische Mobilisierungen durch den Sehsinn, und die visuelle Präsentation von Körpern blieb eine ästhetische Obsession in der Zwischenkriegszeit.³⁵

28 Stephan Malinowski, Politische Skandale als Zerrspiegel der Demokratie. Die Fälle Barmat und Sklarek im Kalkül der Weimarer Rechten, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 5 (1996), S. 46–65, hier S. 48; Hans-Dieter Bernd, Die Beseitigung der Weimarer Republik auf »legalem« Weg. Die Funktion des Antisemitismus in der Agitation der Führungsschicht der DNVP, Hagen 2004, S. 139–143.

29 Bernd, Beseitigung, S. 142 f.

30 Eines der prominentesten Beispiele für diese Strategie war der Erzberger-Helfferich-Prozess, vgl. Norman Domeier, Helfferich, Karl, in: Kurt Groenewold u. a. (Hg.), Lexikon der Politischen Strafprozesse, www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/glossar/helfferich-karl/#more-168 (letzter Zugriff 20.01.2020).

31 Martin Sabrow, Der Rathenau-Mord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Weimarer Republik, München 1994, S. 81; vgl. zu Rathenau auch Shulamit Volkov, Walther Rathenau. Weimar's Fallen Statesman, New Haven 2012.

32 Albrecht, Die Macht, S. 103; Sonnabend, Darüber lacht; Erzberger als »Ohrfeigengesicht« bei Wilfried Speitkamp, Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre, Stuttgart 2010, S. 25–76. Zur Verbindung zwischen Schmähen, Hohn und Gelächter vgl. Martina Kessel, Gewalt und Gelächter. »Deutschsein« 1914–1945, Stuttgart 2019.

33 Schulz, Ästhetisierung, S. 52–73 und S. 105–112.

34 Ernst Friedrich, Krieg dem Kriege, Berlin 1924.

35 Vgl. Daniel Siemens, Von Marmorleibern und Maschinenmenschen. Neue Literatur zur Körpergeschichte in Deutschland zwischen 1900 und 1936, in: Archiv für Sozialgeschichte 47 (2007), S. 639–682 und den Sammelband Michael Cowan/Kai Marcel Sicks (Hg.) Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918–1933, Bielefeld 2005; Sabine Kienitz, Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923, Paderborn 2008; Nils Löffelbein, Ehrenbürger der Nation.

Die Angriffe auf Politikerkörper wurden auch auf den Wahlplakaten und Flugblättern häufig visualisiert: hier wurde geschlagen, getreten, geschossen und aufgehängt.³⁶ Diese aggressiven visuellen Reize wurden vor allem von den republikfeindlichen Parteien wie etwa DNVP, KPD und schließlich NSDAP eingesetzt. Mit aggressiven oder kriegerischen Illustrationen wurde an die ikonografische Tradition der Kriegspropaganda angeknüpft und der Wahlkampf als »Krieg« gedeutet. Die Fortführung des häufig zitierten »Krieges in den Köpfen« wurde so auch illustrativ wirkmächtig.³⁷ Zahlreiche Wahlkampfplakate zeugen von einem aggressiven Stil, von dem sich in den letzten Jahren der Republik schließlich auch die Sozialdemokratie und das Zentrum anstecken ließen, die bis zum Ende der zwanziger Jahre noch mit betont positiven Inhalten Wahlkampf gemacht hatten.³⁸ Die Körper der Politiker wurden so auch ikonografisch als Austragungsfläche gewaltsamer politischer Auseinandersetzungen markiert.³⁹ Da sich die farbige Illustration nach der Jahrhundertwende als Massenprodukt durchgesetzt hatte und sowohl in den Medien als auch auf Flugblättern genutzt wurde, stand hier vor allem das Visuelle, der Sehsinn im Zentrum der Wahrnehmung.⁴⁰

Nicht nur die Hetzenden wurden über die Sinne mobilisiert, auch der Empfang von Hassbotschaften fand auf einer sensorischen und körperlichen Ebene statt. Praktiken der Hetze als Ausdruck von Hass waren nicht nur Kulturphänomene, sondern machten tatsächlich krank. Der preußische Ministerpräsident Otto Braun kritisierte anlässlich Eberts Ablebens die »Miasmen der Schmähung und Verleumdung, die jetzt unser öffentliches Leben verpesteten«.⁴¹ Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts galten Miasmen als krankheitsauslösende, giftige Dämpfe und Gerüche. Als Gift verstand auch Gustav Stresemann die üble Nachrede gegen sich selbst.⁴² Kurz vor seinem Tod warnte er: »Wenn ich jetzt sterben sollte [...] dann sollten Sie wissen, daß ich von meinen Gegnern vergiftet worden bin. Man kann nämlich einen Menschen auch ohne

Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Nationalsozialismus, Essen 2013.

36 Beispiele finden sich auf <https://thue.museum-digital.de> und bei Schulz, *Ästhetisierung*, S. 153–159.

37 Schulz, *Ästhetisierung*, S. 59–68.

38 Vgl. dazu auch Ausstellungskatalog *Invektivität*, <https://www.slub-dresden.de/ueber-uns/buchmuseum/ausstellungen-fuehrungen/archiv-der-ausstellungen/ausstellungen-2020/schmaehung-provokation-stigma-medien-und-formen-der-herabsetzung/schmaehgemeinschaften-feindbilder/der-modus-der-unversoehnlichkeit-wahlplakate-in-der-weimarer-republik/>. Bei den Sozialdemokraten änderte sich die Strategie vor allem im Wahlkampf 1930.

39 Vgl. die Montage von John Heartfield, die Weimarer Politiker am Galgen zeigt, auf dem Titelblatt: *Die rote Fahne* 11 (1928) 118. Vgl. auch Landesarchiv NRW, *Gerichte Rep. 21 Generalakten der Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht zu Köln, Nr. 195: Beleidigung Hindenburgs durch einen Rotfrontkämpfer durch Absingen des Liedes Hindenburg soll leben am 7.11.1927*, Bl. 44.

40 Vgl. dazu Konrad Dussel, *Pressebilder in der Weimarer Republik. Entgrenzung der Information*, Berlin 2012.

41 Zit. nach Knut Langewand, *Die kranke Republik. Körper- und Krankheitsmetaphern in politischen Diskursen der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 2016, S. 211.

42 Heinrich Mann etwa schrieb, dass Stresemann »an seiner Verlassenheit noch eher als an seiner Krankheit« gestorben sei. Heinrich Mann, *Das Bekenntnis zum Übernationalen*, in: ders., *Der Hass. Deutsche Zeitgeschichte*, Berlin 1983, S. 9–44, hier S. 19.

physische Mittel vergiften.«⁴³ Das Gift der Schmähung wurde als olfaktorische und krankmachende Bedrohung interpretiert. Damit waren Braun und Stresemann keine Einzelfälle. Die Hetz-Sprache und die Hass-Bilder wirkten sich auch körperlich aus, darauf verweisen zahlreiche Selbstzeugnisse von Politikern. Subjektiv empfanden sie die Hetze als starke Belastung, vor allem wenn sie persönlich wurde, wurde sie auch als krankheitsverursachend oder -verstärkend interpretiert.⁴⁴ Auf welche Weise diese Anfeindungen pathologisch wirkten, lässt sich in historischer Perspektive nicht mehr mit Bestimmtheit analysieren, offenbar wurden führende demokratische Politiker der Weimarer Republik selten älter als 55 Jahre, das war für Männer in ihrer Schicht eine verkürzte Lebenserwartung.⁴⁵

Sensorische Mobilisierung und der Aufstieg der NSDAP

Der Hass als emotionales Erbe des Weltkrieges beeinflusste also auch die Sinnesordnung in der republikanischen Gesellschaft. Die politische Mobilisierung lief in einem erheblichen Maße über Visualisierungen des Körperlichen. Vor diesem Hintergrund einer gesellschaftlichen Entwicklung, in welcher der menschliche Körper moralisch aufgeladen wurde, setzten Nationalsozialisten sensorische Mobilisierungen gezielt ein. Körperlichkeit, Bewegung und Aktivierung der Sinne spielten in der nationalsozialistischen Bewegung eine zentrale Rolle.⁴⁶ Vor allem die Auftritte Hitlers wurden derart inszeniert, dass verschiedene Sinneswahrnehmungen angesprochen wurden. Diese sensorisch-emotionale Inszenierung wirkte vor allem auf Jugendliche.⁴⁷ Anschaulich wird die Wirkung beispielsweise in einem Tagebuch eines Abiturienten, dem »Hitlerjungen Schall« wiedergegeben. Er berichtet über den Auftritt des Führers in Weimar am 12. April 1931:

»Hitler kommt – Achtung! Die Musik setzt mit dem Präsentiermarsch ein. Die Heilrufe kommen immer näher, werden immer stärker; jetzt haben sie den Schießplatz er-

43 Hubertus zu Löwenstein, Stresemann. Das deutsche Schicksal im Spiegel seines Lebens, Frankfurt a. M. 1952, S. 9.

44 Otto Braun, Von Weimar zu Hitler, 2. Aufl., New York 1940, S. 237; Albert Grzesinski, Im Kampf um die deutsche Republik. Erinnerungen eines Sozialdemokraten, hg. von Eberhard Kolb, München 2001, S. 219 f.; Otto Gessler, Reichswehrpolitik in der Weimarer Zeit, hg. von Kurt Sendtner, Stuttgart 1958, S. 180 und S. 413. Vgl. dazu auch Sibylle Krämer, Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt, <https://www.bmfsfj.de/blob/93966/06e12f8ed3e66c8265a13f833916e5a2/gewalt-der-sprache-sprache-der-gewalt-data.pdf> (letzter Zugriff 22.09.2020); grundsätzlich Butler, Hass, S. 13 f.

45 Vgl. zur vorzeitigen Sterblichkeit Weimarer Politiker ausführlich: Langewand, Die kranke Republik, S. 179 f.

46 Z. B. Daniel Siemens, Gegen den »gesinnungsschwachen Stimmzettelträger«. Emotion und Praxis im Wahlkampf der späten Weimarer Republik, in: Hedwig Richter/Hubertus Buchstein (Hg.), Kultur und Praxis der Wahlen. Eine Geschichte der modernen Demokratie, Wiesbaden 2017, S. 215–236. Grundlegend auch Ian Kershaw, Hitler 1889–1936, Stuttgart 1998, S. 360 f.

47 Bei Siemens, Sturmabteilung, wird der Erfolg der NSDAP bei den Jugendlichen noch einmal besonders betont, vor allem S. 127–140; vgl. auch Kathrin Dreckmann, Speichern und Übertragen. Mediale Ordnungen des akustischen Diskurses 1900–1945, Paderborn 2018, darin zum Volksempfänger S. 203–236.

reicht. Hitler erscheint. Stürmische Heilrufe der gesamten versammelten SA brausen auf. Langsam geht er mit erhobener Hand die Böschung entlang. Ein tiefer Ernst liegt auf seinem Gesicht. Immer wieder brausen Heilrufe auf, die Musik schwelgt. ›SA-Kameraden! Das ist unsere Antwort an die Deutsche Volkspartei‹ – so begann die kurze Ansprache. Alles ist zu Hitler gerichtet, die Massen sind still, dann aber stimmen sie tausendfach in Hitlers ›Sieg Heil!‹ ein. Die Fahnen werden geweiht und danach verlässt Hitler wieder unter unaufhörlichen Heilrufen den Platz.«⁴⁸

Hier wird deutlich, welche geringe Rolle die inhaltliche Aussage spielte und wie wichtig dagegen die Orchestrierung der Sinneseindrücke war. Bei diesen Inszenierungen wurden wiederum verschiedene miteinander verflochtene Sinneswahrnehmungen mobilisiert.

Neben diesen »erhebenden« Momenten stellten Hetzreden und Hassparolen die andere Seite der »Verführung« dar. Bei kritischen Zeitgenossen galt Hitler als *der* »Hetzapostel« und Parteitage der NSDAP führten regelmäßig zu Beleidigungs- und Hetzkaskaden, die weit über Nürnberg hinauswirkten.⁴⁹ Auf Kundgebungen und Versammlungen sprachen Nationalsozialisten immer wieder die sensorische Wahrnehmung ihrer Zuhörer an, indem sie nicht nur verbal beleidigten und hetzten, sondern mit ihrer hasserfüllten Körpersprache andere rechte Gruppen übertrumpften und damit nicht nur den Hörsinn, sondern auch den Sehsinn ihrer Zuhörer ansprachen. Auf einer Versammlung des Frontsoldatenbundes *Stahlhelm* am 13. März 1931 in Düsseldorf zog der Nationalsozialist Wilhelm Schepmann alle Aufmerksamkeit auf sich: »Seine Rede war eine einzige wüste Schimpfkanonade. Vierundzwanzig Minuten schrie er mit überlauter Stimme die Sozialdemokraten als Lügner, Betrüger, Verräter, Vaterlandsverräter in sich ständig steigender Erregung an.«⁵⁰ Dabei setzten die Nationalsozialisten auch auf olfaktorische Praktiken. Paul Löbe erzählte in seinen Erinnerungen, dass er die sogenannten »Stinkbomben« erst kennengelernt habe, als die Nationalsozialisten anfangen, damit gegnerische Versammlungen zu stören und unliebsame Kulturveranstaltungen auf diese Weise zu sprengen.⁵¹ Die spezifische Hetz- und Hassgestik der Nationalsozialisten war auch Gegenstand von zeitgenössischen Karikaturen und Anti-Nazischmähungen.⁵²

48 André Postert, Hitlerjunge Schall. Die Tagebücher eines jungen Nationalsozialisten, München 2016, Eintrag vom 12. April 1931, S. 54 f.

49 Vgl. Haffner, Geschichte, S. 89. Vor allem der Parteitag von 1929 führte zu so heftigen Ausschreitungen, dass die Stadt Nürnberg sich 1930 und 1931 weigerte, diese Veranstaltung weiter zu gestatten. Ein Beispiel für die weitreichende aufwiegelnde Wirkung des Parteitages: Aus Nürnberg schickte eine Gruppe SA-Männer eine Morddrohung an den Düsseldorfer Synagogenvorsitzenden Erich Felsenthal, die mit ihren Klarnamen unterzeichnet war: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 17 Landgericht und Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Nr. 328, Urteil vom 6. November 1929, Bl. 39–43. Vgl. dazu auch Wildt, Volksgemeinschaft, S. 87 f.

50 Landesarchiv NRW, Rep. 0017 Landgericht und Staatsanwaltschaft Düsseldorf, Nr. 312. Polizeibericht über die Versammlung des Stahlhelms vom 17. April 1931 (Datum der Versammlung: 13. März 1931), Bl. 11.

51 Paul Löbe, Der Weg war lang. Lebenserinnerungen von Paul Löbe, Berlin 1954, S. 195 f.

52 Vgl. die Karikatur des hetzenden Nazis, in: Der wahre Jakob 14, 15. Juli 1930 auf www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digilit/artjournals/wahre_jakob.html (letzter Zugriff 20.3.2020).

In der Forschung ist es durchaus umstritten, ob die Nationalsozialisten eher auf einen »vernünftigen« wissenschaftlich orientierten Antisemitismus zielten oder an die »Gefühle« der Bevölkerung appellieren wollten.⁵³ Dabei hatte Hitler schon 1920 deutlich gemacht, dass das eine das andere nicht ausschließen musste:

»Wir sind überzeugt, daß dieser wissenschaftliche Antisemitismus, der klar erkennt die fürchterliche Gefahr dieser Rasse für dieses Volk, nur Führer sein kann, daß aber die breite Masse stets auch gefühlsmäßig empfinden wird, den Juden in erster Linie kennenlernt als den im täglichen Leben, der immer und überall absticht – Unsere Sorge muß es sein, das Instinktmäßige gegen das Judentum in unserem Volke zu wecken und aufzupeitschen und aufzuwiegeln, solange bis es zum Entschluss kommt, der Bewegung sich anzuschließen, die bereit ist die Konsequenzen daraus zu ziehen.«⁵⁴

Antisemitische Parolen waren in den ersten Jahren der Republik bis 1924 besonders heftig und äußerten sich in Ausschreitungen und Pogromen. Aber auch in den vermeintlich stabilen Jahren gab es nur kurze Atempausen.⁵⁵ Hatte noch in den ersten Jahren vor allem die DNVP Beleidigungen und körperbezogene Schmähungen strategisch eingesetzt, um die Republik »auszuhöhlen«, wurde nach 1926 in den NS-Medien die Abwertung neu geordnet und radikalisiert. Da Zeitungen in den zwanziger Jahren als Leitmedien kaum zu überbieten waren – jede Kleinstadt verfügte über mehrere Lokalblätter, manche Zeitungen erschienen bis zu viermal am Tag⁵⁶ –, versuchten auch die Nationalsozialisten Kontrolle über Medienprodukte zu erlangen. Nach 1925 wurden gezielt

53 Vgl. zu dieser Diskussion Anthony D. Kauders, Antisemitismus als Selbsthingebung, oder: Der Kampf gegen den »jüdischen Rationalismus«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013), S. 502–526; Richard J. Evans betont etwa, dass Hitler einen »Antisemitismus aus rein gefühlsmäßigen Gründen« (A. Hitler) abgelehnt habe. Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Aufstieg*, München 2003, S. 253.

54 Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, hg. von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn, Stuttgart 1980, S. 201. Vgl. dazu differenziert Dirk Walter, *Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn 1999, S. 36 f. und S. 245.

55 Vgl. Walter, *Antisemitische Kriminalität*, S. 251. Dazu grundlegend auch Wildt, *Volksgemeinschaft*, S. 67, der den »Antisemitismus der Tat« herausstellt; vgl. jetzt auch ders., *Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*, Berlin 2019; Autorinnenkollektiv, *Hetze und Terror gegen Jüdinnen und Juden in Deutschland von 1929 bis Januar 1933 eine Analyse im Spiegel der C.V.-Zeitung, Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, Offenbach 2017. Die gesamte neuere Forschung zum Antisemitismus aufzuführen würde hier den Rahmen sprengen; einen guten Einstieg bieten die Veröffentlichungen des Zentrums für Antisemitismusforschung in Berlin, hier insbesondere das *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 24 (2015), welches »Die Radikalisierung des Antisemitismus im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik« thematisiert. Darüber hinaus sind vor allem zu nennen: Wolfgang Benz in Zusammenarbeit mit Werner Bergmann u. a. (Hg.) *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2008–2015; Wolfgang Benz, *Antisemitismus. Präsenz und Tradition eines Ressentiments*, Schwalbach im Taunus 2015; Cornelia Hecht, *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2003; Nicola Wenge, *Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918–1933*, Mainz 2005.

56 Leiskau/Rössler/Trabert, *Deutsche illustrierte Presse*; Karsten Schilling, *Das zerstörte Erbe. Berliner Zeitungen in der Weimarer Republik*, 2011; Bernhard Fulda, *Die Politik der »Unpolitischen«. Boulevard- und Massenpresse in den 20er und 30er Jahren*, in: Frank Bösch/Norbert Frei, *Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, S. 48–72. Karl Christian Führer, *Politische Kultur*

lokale und regionale Blätter neugegründet oder aufgekauft, die dann zu regionalen oder lokalen NS-Presseorganen umgeformt wurden.⁵⁷ Diese nutzten die Hetze als ein entscheidendes Mobilisierungsinstrument.⁵⁸ Vorbild dieser Zeitungen war oftmals der *Stürmer* oder auch der von Joseph Göbbels herausgegebene *Angriff*, die für ihren sensationshungrigen und platt antisemitischen Stil auch damals schon berüchtigt waren.⁵⁹

Diese regionalen Medien, auch als »Gaupresse« bezeichnet, verbreiteten häufig einen aggressiven Antisemitismus und eine zerstörerische Republikfeindlichkeit und manche von ihnen standen dem *Stürmer* in Bezug auf die Leserzahlen gar nicht so weit nach. Während der *Stürmer* 1927 in einer Auflage von ca. 18.000 Exemplaren erschien, hatte etwa der *Westdeutsche Beobachter*, die regionale rheinische nationalsozialistische Wochenzeitung, immerhin eine Auflage von 14.000 Exemplaren.⁶⁰ Die regionalen Zeitungen lokalisierten die Hetze in der Provinz und in den kleineren Städten und richteten sie vor Ort systematisch gegen jüdische Familien und Personen einerseits und gegen demokratische Politiker und Verwaltungsbeamte andererseits.

Der *Westdeutsche Beobachter* war schon 1925 gegründet worden und entwickelte sich unter der jeweils nachfolgenden Leitung von Josef Grohè, Robert Ley und Peter Winkelkemper zu dem wichtigsten nationalsozialistischen Medium im Rheinland.⁶¹ Er begann also in den vermeintlich stabilen Jahren, als antisemitische Ausschreitungen offenbar etwas weniger vorkamen als in der Zeit von 1918/1919 bis 1924.⁶² Im *Westdeutschen Beobachter* lässt sich dagegen bis in die dreißiger Jahre eine deutliche Radikalisierung von Schmähung nachzeichnen. Von Beginn an bezogen sich die antisemitischen Hetzartikel auf Sinneswahrnehmungen: Ein typisches Beispiel ist ein Artikel über eine angebliche Auseinandersetzung am Postschalter. Ein »jüdischer« Kunde wurde als »krummnäsiger, krummbeiniger, Löckchen, Röllchen, Kaftan, den Schalterraum mit lieblichem Knoblauchduft und einigen sonstigen undefinierbaren Gerüchen erfüllend«

und Journalismus. Tageszeitungen als politische Akteure in der Krise der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 10 (2008), S. 26–51.

57 Rudolf Stöber, Presse im Nationalsozialismus, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.), Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010, S. 275–294, hier vor allem S. 277; Norbert Frei/Johannes Schmitz, Journalismus im Dritten Reich, München 2014; Peter Stein, Die NS-Gaupresse 1925–1933. Forschungsbericht – Quellenkritik – Neue Bestandsaufnahme, München 1987.

58 Hans Rudolf Wahl, Die illustrierte NS-Wochenzeitung »Der SA-Mann« 1932–1934. Ein Beitrag zur Ästhetik des SA-Faschismus, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 15 (2013), S. 123–138, hier S. 126.

59 Daniel Roos, Julius Streicher und »Der Stürmer« 1923–1945, Paderborn 2014. Dabei war die Pressestrategie innerhalb der NSDAP umstritten. Gegeneinander standen hier die Konzepte von Otto und Gregor Strasser einerseits und Joseph Göbbels andererseits. Während die Strasser-Brüder durchaus danach strebten, die NS-Presse seriöser zu gestalten und einen gewissen journalistischen Standard zu erreichen, vertraten Göbbels sowie auch Otto Dietrich die Ansicht: »Jede Nummer unserer Parteiblätter, Tageszeitungen, sowie Wochenblätter soll in den bevorstehenden Wochen eine niederschmetternde Anklage, ein Keulenschlag gegen das System [...]« sein. Otto Dietrich, Die Presse im Reichspräsidenten-Wahlkampf, in: Unser Wille und Weg 3 (1932), Nr. 34, S. 84–88, hier S. 86. Vgl. dazu auch Stein, NS-Gaupresse, S. 103–104.

60 Vgl. Ronald Smelser, Hitlers Mann an der »Arbeitsfront«. Robert Ley. Eine Biographie, Paderborn 1989, S. 64.

61 Horst Matzerath, Geschichte der Stadt Köln, Bd.12: Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, Köln 2009, S. 25–35; Arnold Klein, Presse in Köln 1933–1945, Köln 1995.

62 Walter, Antisemitische Kriminalität, S. 253f.

diffamiert.⁶³ Immer wieder wurden kleinere Artikel über angeblich unsaubere und schlecht riechende jüdische Wohnungen und unhygienisches Verhalten eingestreut.⁶⁴ Der antikapitalistische Antisemitismus wurde radikal durch eine körperlich-sensorische Ausrichtung ergänzt, in weiten Teilen sogar ersetzt. Der körperbezogene Antisemitismus, der sich seit Jahrhunderten durch Tiervergleiche etc. manifestiert hatte, wurde so medial modernisiert. Unterstellungen, Phantasmen und Skandalisierungen wurden mit vermeintlichen Fakten vermischt und durch antisemitische Bilder und Karikaturen angereichert. Dieses Vorgehen zielte darauf, gruppenbezogene Wahrnehmungen von Juden sensorisch zu radikalisieren und zu dynamisieren, in der NS-Sprache »aufpeitschen« genannt. Vor allem seit 1927 – nach einem kurzfristigen Verbot – radikalisierte der *Westdeutsche Beobachter* seine Schmähungen noch einmal erheblich. Nun wurden auch Namen und Wohnort betroffener Personen genannt. Die mobilisierten Sinneswahrnehmungen wurden so vermeintlich authentisch verankert. Über Beschreibungen vermittelt, wurden der Sehsinn und das olfaktorische Sensorium mobilisiert: Neben den schon erwähnten Artikeln über Dreck und Schmutz wurden häufig – sexuell konnotierte – Gräueltgeschichten über jüdische Bürger erzählt: sie betrieben sadomasochistische Bordelle, missbrauchten Kinder usw.⁶⁵

In der Zeitung lassen sich Schmähungen gegen alle Republikaner finden, die sich jedoch entlang der Körper- und Sinneswahrnehmung unterschieden – abhängig davon, ob es sich um jüdische Politiker handelte oder nicht. Gegen nicht jüdische republikanische bürgerliche Politiker sowie auch gegen Kommunisten wurden deutlich weniger körperbezogene Hetzreden geführt.⁶⁶ Ein typisches Beispiel ist der Zentrumspolitiker Josef Hammes. Er war Bürgermeister einer kleinen Gemeinde in der Eifel: Seit 1929 richteten sich zahlreiche Artikel aus einem lokalen Ableger des *Westdeutschen Beobachters*, dem *Oberbergischen Boten*, gegen Hammes persönlich und werteten ihn moralisch ab. Er sei ein Lügner, er habe keine Ehre, er sei korrupt und hinterlistig, er sei der unfähigste Bürgermeister Deutschlands. Diese Angriffe gingen über drei Jahre.⁶⁷ Das war typisch, auch die Beleidigungen, die sich etwa gegen den Krefelder Polizeipräsidenten Elfes oder den Kölner Oberbürgermeister Adenauer richteten, zielten auf die moralische Abwertung der Amtsträger.⁶⁸ Die nationalsozialistische Schmähung unterschied nach 1927 offenbar zwischen »arischen« Personen des öffentlichen Lebens und Juden deutlich in Bezug auf die Formen des Schmähens. Während die nicht jüdischen Politiker und politischen Beamten vorwiegend als »korrupt« »verräterisch« und

63 Vgl. Das Stachelschwein und die Postbeamten, in: *Westdeutscher Beobachter* 2 (1926) Nr. 7. Vgl. auch Frechener Hausputz, in: *Westdeutscher Beobachter* 3 (1927) Nr. 14.

64 Vgl. z. B. Frechener Hausputz, in: *Westdeutscher Beobachter* 3 (1927) Nr. 14.

65 Vgl. z. B. Notzuchtversuche des Juden Heumann, in: *Westdeutscher Beobachter* 4 (1928) Nr. 3; Der Schweinestall, in: *Westdeutscher Beobachter* 3 (1927) Nr. 18. Zum Themenkomplex vgl. auch Elke Frietsch/Christina Herkommer (Hg.), *Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, »Rasse« und Sexualität im »Dritten Reich«* und nach 1945, Bielefeld 2009; Christina von Braun, *Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien*, in: *Jüdisches Museum der Stadt Wien* (Hg.), *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien 1995, S. 180–191.

66 Das passt zum Zitat von Michael Wildt, *Volksgemeinschaft*, S. 99: »Die Kommunisten sollten besiegt, die Juden vernichtet werden«.

67 Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 2 Landgericht und Staatsanwaltschaft Bonn, Nr. 234, 235, 236.

68 Wie Herr Adenauer die soziale Frage löst, in: *Westdeutscher Beobachter* 4 (1928) Nr. 8: Titelblatt.

»feige« oder auch als »Handlanger« von Juden verächtlich gemacht wurden,⁶⁹ waren die Beleidigungen gegen Juden immer sensorisch und körperlich konnotiert, die Sinne der Leserschaft wurden gezielt angesprochen. Wie eine solche typische Schmähkampagne konkret ablief, kann am folgenden Fall nachgezeichnet werden: Unter dem Redakteur Josef Grohé wurde 1926 im *Westdeutschen Beobachter* ein Artikel über den »bestialischen Juden Herz« veröffentlicht. Auch wenn der Nachname (möglicherweise gezielt falsch) geschrieben war, bezog sich der Artikel auf den Krefelder Krawattenfabrikanten Herbert Hertz.⁷⁰ Im entsprechenden Artikel wurde über seine Dienstreise nach Koblenz berichtet. Als dieser im Hotel Koblenzer Hof abgestiegen sei, hätten sich noch Blutspritzer an seinem Auto befunden, weil er kurz zuvor ein »deutsches Mädchen« überfahren habe. Der Hintergrund war, dass der Geschäftsmann tatsächlich eine Radfaherin angefahren hatte, die kleinere Verletzungen davontrug, er war aber schuldlos an diesem Unfall.⁷¹ Hertz war langjähriger Gast des Hotels, der Garagenmeister des Hauses war aber Nationalsozialist und hatte die Geschichte mit dem Unfall an den zuständigen Redakteur des *Westdeutschen Beobachters* weitergeleitet. Symbolisch wurde hier das Blut des »arischen« Mädchens beschrieben, das von dem jüdischen Kaufmann »verspritzt« worden war.⁷² Durch die Visualisierungen der Blutspritzer am Auto und des angeblich tyrannischen Auftretens wurde das Bild eines blutgierigen orientalischen Despoten imaginiert, eine Vorstellung, die durch die Beigabe des Adjektivs »bestialisch« bei den Lesern Furcht, Ekel und Empörung auslösen sollte. Typisch ist dieser Fall, weil die Wahrheitsfetzen eines harmlosen Vorfalls verdreht, verfälscht und maßlos übertrieben dargestellt wurden, sodass Hertz nun im *Westdeutschen Beobachter* als ein despotischer und blutsaugender Kapitalist visualisiert wurde, der permanent nicht jüdische Passanten mit seinem Auto anfähre und »deutsches Blut« vergieße.

Es lassen sich noch weit heftigere Beleidigungen als im Fall Hertz finden,⁷³ anhand dieses Beispiels können aber die Begleitumstände und der weitere Verlauf der Skandalisierung nachvollzogen werden. Hertz reichte Klage wegen Verleumdung und Beleidigung ein. Im Verlauf des Verfahrens wurde deutlich, dass nicht nur die Beleidigung in der Zeitung an sich wirkte, sondern dass deren Effekt verstärkt wurde durch kollektive Zurschaustellung. Hertz' Anwalt berichtete:

69 Typisch waren hier auch die Angriffe gegen die Polizeipräsidenten, wie etwa Otto Bauknecht in Köln, Wilhelm Elfes in Krefeld und den stellvertretenden Bernhard Weiß in Berlin. Bei den Beleidigungen gegen demokratische Politiker gab es auch Ausnahmen, wie etwa die Ausfälle gegen den Zentrumspolitiker Heinrich Hirtsiefer belegen, der der »Völlerei« und »Trunkenheit« bezichtigt wurde. Derartige Vorwürfe waren aber mit den Korruptionsvorwürfen verknüpft oder auch antisemitisch konnotiert, wenn Politiker etwa jüdische Vorfahren oder eine jüdische Ehefrau hatten. Vgl. zum Fall Hirtsiefer: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep 21 Oberlandesgericht zu Köln betreffend Beleidigungen der Reichs- und Staatsregierung, Nr. 24: Beleidigung der Reichs- und Staatsregierung oder eines ihrer Mitglieder.

70 Vgl. das Beleidigungsverfahren von Herbert Hertz: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 9 Landgericht und Staatsanwaltschaft Köln Nr. 81+82 (Handakte) und *Westdeutscher Beobachter* 2 (1926) Nr. 40.

71 Urteil vom 1. Juni 1927: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 9 Landgericht und Staatsanwaltschaft Köln, Nr. 81+82 (Handakte), Bl. 99.

72 Das knüpfte an einen umfassenden symbolgeladenen Diskurs um das »reine Blut« an. Vgl. dazu allgemein Christina von Braun/Christoph Wulf (Hg.), *Mythen des Blutes*, Frankfurt a. M. 2017.

73 Z. B. Notzuchtversuche des Juden Heumann, in: *Westdeutscher Beobachter* 4 (1928) Nr. 3: Titelblatt.

»Wir haben nun erfahren, dass dieses Blatt [Westdt. Beob.] in einer Buchhandlung in Krefeld, [...] in grosser Aufmachung im Schaufenster angeheftet ist und zwar so, dass dieser Artikel ostentativ nach aussen prangt. Wie uns berichtet wird [...] haben sich die Menschen heute morgen in Massen vor diesem Schaufenster gestaut und haben teilweise ihrer Zustimmung durch Schimpfreden gegen die Juden Ausdruck gegeben. Es ist ferner festgestellt worden, dass die Nummer heute nachmittag bereits ausverkauft war, dann aber der Inhaber des Geschäftes erklärt hat, morgen früh stände eine neue Auflage (Der *Westdeutsche Beobachter* war zu diesem Zeitpunkt noch eine Wochenzeitschrift, S. F.) zum Verkauf.«⁷⁴

Durch das Aushängen bildeten sich Menschengruppen, in denen geschimpft und gehetzt wurde, so wurden die sensorischen Effekte aus den Artikeln noch verstärkt. Passanten und Zuhörer konnten so in das Geschehen gezogen werden. Auf diese Weise konnte der *Westdeutsche Beobachter* weit über seine Käuferinnen und Abonnenten hinauswirken. Was nach 1933 durch die »Stürmerkästen« geschah, nämlich das Aushängen der antisemitischen Zeitung, wurde offenbar durch das Aushängen regionaler Zeitungen in NSDAP-freundlichen Geschäften schon Jahre früher vorweggenommen. Für die Art und Weise, in der ein körperbezogener und sensorisch gerichteter Antisemitismus in der Region und vor Ort popularisiert wurde, spielten die zahlenmäßig eher randständigen NS-Medien in der Weimarer Zeit offenbar eine größere Rolle, als die reinen Auflagezahlen vermuten lassen.⁷⁵ Diese Aushänge und ihre Berichterstattung über stadtbekanntere Personen wurden vermutlich durch Gerüchte und Klatsch im gesamten Ort kolportiert. So konnte Unruhe verbreitet, Publikum geschaffen und für Gegner des Nationalsozialismus ein lokales Bedrohungsszenario aufgebaut werden: es wurde »aufgepeitscht«. Antisemitische Wahrnehmungsstrategien wurden so eingeübt, routinisiert und in spezifische Sinnesregime geordnet. Nun gab es vor Ort keine abstrakten »Juden« mehr, sondern unmittelbar in der Nachbarschaft lebende Menschen, gegenüber denen Abscheu eingeübt wurde. Das Publikum lernte, wie es das Andere sehen und riechen sollte.

Abgesehen von diesen informellen Verbreitungskanälen waren die Zeitungen aber auch kommerziell erfolgreicher, wenn sie lokale Skandale erfanden oder aufbauschen. Die Berichterstattung über eine angebliche Maus im Essen beim Imbiss des jüdischen Fleischereigroßhandels Katz-Rosenthal ließ die Auflage des *Westdeutschen Beobachters* kurzfristig auf 40.000 Exemplare hochschnellen.⁷⁶ Die Familie Katz-Rosenthal stellte mit den ersten Schnellimbissen in Köln für die örtlichen Fleischer und Restaurantbesitzer eine erhebliche Konkurrenz dar.⁷⁷ Vermutlich war die Maus gezielt im Essen platziert worden, über das angebliche Ungeziefer konnte schließlich Ekel und Abwertung sensorisch mobilisiert werden. Auch wenn das Fühlen von Ekel gegenüber

74 Strafanzeige mit der Begründung von Hertz' Anwalt (1926/27): Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 9 Landgericht und Staatsanwaltschaft Köln, Nr. 81+82 (Handakte), Bl. 1.

75 Vgl. auch Wahl, SA-Mann, S. 124.

76 Smelser, Robert Ley, S. 66. Neben den Verleumdungen gegen Katz-Rosenthal sind auch die Schmähartikel gegen das Kaufhaus Tietz bekannt geworden, vgl. dazu auch Wenge, Integration und Ausgrenzung, S. 336–357.

77 Zur Tradition des Antisemitismus als Anti-Moderne-Bewegung vgl. Thomas Graefe, Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Stereotypenmuster, Aktionsformen und die aktuelle Relevanz eines »klassischen« Forschungsgegenstandes, in: Sozial.Geschichte Online 25 (2019) S. 1–37, hier S. 9 f.

Lebewesen erlernbar ist, das Auslösen von Ekel ist sehr eng mit sensorischer Wahrnehmung verbunden. Dabei sind olfaktorische Eindrücke besonders wichtig für die Entstehung von Ekelgefühlen.⁷⁸ Gestank wurde im beginnenden 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund einer massiv erstarkten Hygienebewegung und einem erweiterten Wissen über die pathologischen Begleitumstände von Schmutz noch einmal neu und deutlich negativer konnotiert.⁷⁹ Die sensorische Mobilisierung und die Herstellung von Ekel war das Ziel zahlreicher antisemitischer Artikel, das zeigen die Darstellungen von Unsauberkeit, Blut, Gestank und Ungeziefer in diesen Beiträgen. Das Fatale war, dass tatsächliche Vorfälle aufgebauscht und umgelogen wurden, sodass die Berichterstattung den Anschein des Authentischen bekam und die sensorische Mobilisierung so unterlegte.⁸⁰ Mehr noch als bei der Leserschaft sollten diese Artikel vermutlich bei der jüdischen Bevölkerung Angst und Schrecken verbreiten. Wenn alle kleineren Vorfälle potenziell zu einer Skandalgeschichte aufgebauscht werden konnten, war niemand sicher vor Skandalisierungen. Und die Bedrohungen waren nicht nur psychischer Art. Die Konkretisierung der Abwertung wurde durch die Nennung von Namen und Adresse auf Seiten der Opfer zusätzlich körperlich spürbar. Im Falle der Hetzjagd auf den jüdischen Rechtsanwalt Fritz Levy aus Essen in der NS-Lokalzeitung *Die Neue Front*, der nicht nur mit Artikeln, sondern auch mit Karikaturen geschmäht wurde, führte die Angabe seiner Adresse im Jahr 1929 dazu, dass seine Haustür wiederholt mit »Menschenkot« beschmiert wurde. Auch hier zeigt sich wieder eine sensorisch erfahrbare Abwertung auf Seiten der Opfer, welche auch die olfaktorische Wahrnehmung des Rechtsanwalts Levy in der Öffentlichkeit gestalten sollte, sprich: jeder, der an seine Tür kam, sollte bestätigt finden, dass es im Haus von Juden stänke.⁸¹ Für die Betroffenen bedeuteten diese Strategien, dass die Übergänge zwischen physischer und psychischer Bedrohung fließend waren, sie konnten jeden treffen, der jüdischer Herkunft war.

Wenn wir davon ausgehen, wie eingangs ausgeführt, dass Sinnes- und Emotionspraktiken kulturell erlernt werden, dann war das eine folgenschwere Entwicklung.⁸²

78 Zur Geschichte des Ekels vgl. Winfried Menninghaus, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt a. M. 1999; Aurel Kolnai, *Ekel, Hochmut, Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle*, Frankfurt a. M. 2007; Friedrich Pohlmann, *Ekel. Phänomenologie eines starken Gefühls*, Skript für SWR 2, 8. Mai 2017, <https://www.swr.de/-/id=19240776/property=download/nid=659852/1fd5mbh/swr2-essay-20170508.pdf> (letzter Zugriff 20.06.2020).

79 Zur historischen Situierung des Ekels zwischen Sinnes- und Emotionsgeschichte, die auch den konstruktiven Charakter des Ekels berücksichtigt, vgl. Bettina Hitzer, *The Odor of Disgust. Contemplating the Dark Side of 20th-Century Cancer History*. In: *Emotion Review* 12 (2020) 3, S. 156–167.

80 Zur Denunziation von Vorfällen, die dem Ganzen dann den Anschein des Authentischen gaben, vgl. auch Fred Hahn, *Lieber Stürmer! Leserbriefe an das NS-Kampfbblatt 1924 bis 1945. Eine Dokumentation aus dem Leo-Baeck-Institut*, Stuttgart 1978; Karl-Heinz Reuband, *Denunziation im Dritten Reich. Die Bedeutung von Systemunterstützung und Gelegenheitsstrukturen*, in: *Historical Social Research* 26 (2001) 2/3, S. 219–234.

81 Urteil gegen Josef Wagner vom 12. August 1930: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 105 Landgericht und Staatsanwaltschaft Essen, Nr. 115, Bl. 119–120 v+r und Strafantrag des Rechtsanwaltes Fritz Levy vom 24. Mai 1929 gegen die »die neue Front« vom 19. April 1929: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 105 Landgericht und Staatsanwaltschaft Essen, Nr. 115, Bl. 1–6.

82 A. Przyrembel, *Ambivalente Gefühle*, S. 538: »Wohl aber ist das Herstellen, Wiederholen und Einüben von Feindgefühlen (wie des Ekels) gegenüber dem Juden ein charakteristisches Signum des Antisemitismus an der Wende zum 20. Jahrhundert.«

Während sich die Angriffe gegen nicht jüdische Politiker auf deren bürgerliche Ehre richteten, lief die visuelle und olfaktorische Abwertung von Juden zu diesem Zeitpunkt schon konzeptionell auf Ausgrenzung und soziale Auslöschung zu.⁸³ Auch wenn die Wirkung dieser Strategien sich nicht exakt quantitativ festlegen lassen, ist es offensichtlich, dass diese visuellen und olfaktorischen Mobilisierungen die Übergänge zur antisemitischen Gewalt vorbereiteten, dynamisierten und orchestrierten. Nach 1927 nahmen antijüdische Krawalle im Rheinland jedenfalls erheblich zu. Dabei spielten Sinneswahrnehmungen eine entscheidende Rolle. Angegriffen wurden »jüdisch aussehende« Menschen, also Passanten, die visuell als »jüdisch« wahrgenommen wurden.⁸⁴

Die Auswahl vorwiegend jüdischer Geschäftsleute für diese sensorischen Schmähungen wurde mit dem Aufruf zum Boykott ihrer Waren verbunden, der über die Skandalisierung erzeugte Ekel konnte so auf die Konsumgüter übertragen werden, wie im Falle Katz-Rosenthal. Zudem wurden auch die konkreten Boykottpraktiken über sensorische Mobilisierungen organisiert. SA-Männer bauten sich vor den Geschäften auf und sollten Bedrohung und Kontrolle signalisieren, so konnten die Kunden ins Geschehen einbezogen werden, sie mussten entscheiden, ob sie sich wahlweise einschüchtern lassen oder ihre Beklemmung und Bedrohung überwinden sollten, um bei jüdischen Kaufleuten einzukaufen.⁸⁵

Bekannte jüdische Honoratioren und Kaufleute wurden so schon in den 1920er Jahren gezielt öffentlich massiv und in beschämender Art und Weise geschmäht. Der vermutete Zusammenhang zwischen Schmähung und Erkrankung der Betroffenen lässt sich auch in den hier präsentierten Fällen aufzeigen. Herbert Hertz konnte wegen einer Erkrankung in den 1930er Jahren nicht mehr im Geschäft mitarbeiten.⁸⁶ Der Rechtsanwalt Fritz Levy starb 1936 nach jahrelanger Erkrankung.⁸⁷ Wie in den Biografien der führenden Weimarer Politiker lassen sich also auch in diesen Fällen Erkrankungen während oder nach der Hetzkampagne oder während der nachfolgenden Beleidigungsprozesse zeigen.⁸⁸ Neben pathogenen, destabilisierenden und polarisie-

83 Einer der ersten wirkungsvollen Vorreiter in diese Richtung war sicherlich der Roman *Wider die Sünde* von Artur Dinter von 1917, dessen radikal sexualantisemitische Ausrichtung bis 1934 eine Bestseller-Auflage von 260.000 Exemplaren erreichte. Darauf verweist auch schon Alexandra Pzryrembel, »Rassenschande«. Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus, Göttingen 2003. Pzryrembel beschäftigt sich vor allem mit dem Vorwurf der »Rassenschande«; die von ihr untersuchten Gerichtsakten setzen Mitte der 1930er Jahre ein.

84 Jacob Borut, Gewalttätiger Antisemitismus im Rheinland und in Westfalen während der Weimarer Republik, in: *Geschichte im Westen* 22 (2007), S. 9–40, hier S. 18 und S. 26 f.; vgl. dazu auch Hecht, *Deutsche Juden und Antisemitismus*; Walter, *Antisemitische Gewalt*, S. 105.

85 Vgl. dazu auch Ahlheim, *Antisemitismus*, S. 48; Wenge, *Integration*, S. 357.

86 Schreiben von Hertz' Rechtsanwälten vom 11. August 1927: Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 9 Landgericht und Staatsanwaltschaft Köln Nr. 81+82 (Handakte), Bl. 170. Vgl. auch Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 354, Nr. 609, hier wird deutlich, dass sich Herbert Hertz aus Krankheitsgründen aus der Firma zurückgezogen hatte; vgl. zur späteren »Arisierung« der Familie Hertz in Krefeld Claudia Flümann, »... doch nicht bei uns in Krefeld!« Arisierung – Enteignung – Wiedergutmachung in der Saemt- und Seidenstadt 1933 bis 1963, Essen 2015, S. 93 f.

87 Vgl. Ludger Hülskemper-Niemann, *Für Frieden und Gerechtigkeit. Frida und Fritz Levy und ihre Kinder. Zwei Essener Biographien*, Essen 2018.

88 Seit Jahrzehnten ist der Zusammenhang zwischen permanenter psychischer Belastung und körperlicher Erkrankung medizinisch belegt, vgl. z. B. Tom C. Russ u. a., *Association Between Psychological*

renden Effekten wirkten die Schmähekampagnen darüber hinaus auch als Markierungen. Nach der Machtübernahme 1933 konnte ohne Weiteres an diese jahrelange Hetze angeknüpft werden. Fritz Levy wurde sofort nach der Machtübernahme verhaftet, und auch in anderen Fällen, wie etwa dem Bochumer Oberbürgermeister Otto Ruer, der ebenfalls Opfer von jahrelanger auch antisemitisch ausgerichteter Schmähung war, wurden Verhaftungsaktionen unverzüglich durchgeführt.⁸⁹ Die Geschäftsleute Katz-Rosenthal wurden im April 1933 mit diffamierenden antisemitischen Schildern, die sie selbst tragen mussten, durch die Stadt getrieben.⁹⁰

Zusammenfassung

Der Modus der Unversöhnlichkeit war ein strukturelles Problem der Weimarer Republik bei allen demokratischen Errungenschaften, die zweifellos zu berücksichtigen sind. Die Gewalterfahrung des Ersten Weltkrieges hatte das Entstehen neuer Wahrnehmungsmuster verstärkt. Der Anblick verstümmelter Körper, von Blut, von Verletzungen, von weinenden und leidenden Menschen bildete neue sensorische Erfahrungen, welche die Gesellschaft der Weimarer Republik massiv prägten. Diese veränderte ästhetische Wahrnehmung der Zwischenkriegsgesellschaft muss in sinneshistorischer Perspektive berücksichtigt werden, da sie offenbar obsessiv auf den Körper bezogen war. Diese Entwicklung wurde begleitet durch einen Aufschwung der Visualisierungsmöglichkeiten, unter anderem durch den massenhaften Aufschwung der illustrierten Presse.

Diese neuen Bedingungen beförderten körperbezogene Schmähekampagnen, die nun in ganz neuer Weise bildlich unterstützt wurden und ihr Publikum durch die veränderten ästhetischen Gewohnheiten auch unmittelbarer erreichten. Aufgrund des Medienwandels konnten diese Strategien nach dem Ersten Weltkrieg neue Öffentlichkeiten schaffen und sie trafen auf eine durch die Erfahrung des Krieges sensorisch neu sensibilisierte Gesellschaft. Am Beispiel führender Weimarer Politiker wurde deutlich gemacht, wie diese sensorischen Mobilisierungen Einfallstore antidemokratischer Agitation darstellen konnten. Diese Praktiken konnten destabilisieren und systemzerstörend wirken, indem sie die Repräsentanten der Demokratie visuell, aber auch durch verbale Visualisierungen, wie etwa durch Tiervergleiche verächtlich machten. Diese Schmähekampagnen endeten häufig nicht nur in handfester politischer Gewalt durch Attentate, sondern verursachten offenbar bei zahlreichen betroffenen Politikern massive Belastungen, die sich auch pathogen auswirken konnten, bis hin zu einem vorzeitigen Tod. Die Nationalsozialisten nahmen diese Strategien auf, radikalisierten sie und setzten sie bis auf die lokale Ebene um. Dabei erweiterten sie das Arsenal der sensorischen Mobilisierungen. Sie nutzten während ihres Aufstiegs die

Distress and Mortality. Individual Participant Pooled Analysis of 10 Prospective Cohort Studies, in: *British Medical Journal* 2012, 345, e4933.

89 Ruer wurde unterstellt, jüdische Bauunternehmer bevorteilt und öffentliche Gelder verschwendet zu haben. Er und seine Familie wurden mit persönlichen Unterstellungen verunglimpft, die nur schwer zu widerlegen waren, vgl. Landesarchiv NRW, Gerichte Rep. 105 Landgericht und Staatsanwaltschaft Essen, Nr. 107.

90 Vgl. Michael Vieten, »Ich halte Euch fest und ihr lasst mich nicht los!«. Katz-Rosenthal, Ehrenstrasse 86 Köln, Berlin 2017, S. 13.

Sinne in mehrfacher Weise. Die Erlebnis-Angebote der NSDAP, die Unterstützung des NS sollten angenehme Sinneserfahrungen verschaffen, der Kontakt mit Gegnern der Nationalsozialisten ließ negative sensorische Erlebnisse erwarten. Hetze, Beleidigungen und Bedrohungen wirkten als destabilisierende Werkzeuge, nicht zuletzt, um eine Grundlage für neue, nationalsozialistisch geprägte Sinnesregime zu schaffen. Diese Destabilisierung der moralischen, politischen und ästhetischen Ordnung funktionierte durch eine deutliche Radikalisierung tradierter invektiv geprägter Strategien bis auf die Mikroebene. Während nicht jüdische republikanische Politiker vor allem moralisch herabgesetzt wurden, versuchte man gegen die jüdische Bevölkerung über die Herstellung und Lenkung von Sinneswahrnehmungen visueller und olfaktorischer Art jeweils vor Ort Abscheu und Ekel zu erzeugen. Um diesen Sinneswahrnehmungen potenzielle Authentizität zu verschaffen, war die Nennung des Namens und des Wohnortes sowie das Anknüpfen an konkrete Vorfälle besonders nötig. So wurden die Opfer sicht- und hörbar, die Lüge kam so als halbe Wahrheit daher.

Die persönlichen Beleidigungen und sensorischen Herabsetzungen konnten über die nationalsozialistische Presse transportiert werden, indem die lokalen Skandalisierungen durch Probeexemplare und durch das Aushängen der entsprechenden Artikel in NS-freundlichen Geschäften vorangetrieben wurde, so konnten Gerüchte gezielt aufgebaut und ein breiteres Publikum jenseits der noch kleinen nationalsozialistischen Wählerschaft erreicht werden. Gerade die sensorische Mobilisierung auf der lokalen Ebene sprach die Sinne des Publikums gezielt an. Die betroffenen Menschen und Familien existierten tatsächlich, ihre Geschäfte und Häuser waren vor Ort wahrzunehmen und dementsprechend potenziell zu beschädigen. Spätestens seit 1927 musste jede jüdische Familie und jeder demokratische Lokalpolitiker eine massive, ja existentielle Rufschädigung fürchten und permanent im Alarmzustand sein. Die jüdischen Familien waren aber der sensorischen Mobilisierung der Abwertung in besonderer Weise ausgesetzt. Die sinneshistorische Perspektive auf die konkrete Hetze vor Ort macht insofern deutlich, dass die Frage nach einem »gefühlsmäßigen« oder einem »vernünftigen, rationalen« Antisemitismus der Nationalsozialisten zu kurz greift. Die hier dargelegte antisemitische sensorische Mobilisierung sollte seit 1925/1926 gezielt verängstigen, destabilisieren und lokale Beziehungen, Reputationen und Gesundheit zerstören. Sie sollte neue Wahrnehmungsregime schaffen, an welche nach der Machtübernahme unverzüglich angeknüpft werden konnte.

Silke Fehlemann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFB 1285 »Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung« an der TU Dresden und Privatdozentin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Emotions- und Gewaltgeschichte, Geschichte von Krankheit und Gesundheit sowie Kindheitsforschung. Gegenwärtig bereitet sie ein Buch über Hetze, Schmähung und Beleidigung in der Weimarer Republik vor.

E-Mail: silke.fehlemann1@tu-dresden.de